

Fragezeichen versehene Schlagwort „Umformung des Christlichen“ im Untertitel des Sammelbandes zu einer Affirmation avancieren.

Der einleitende Aufsatz von Friederike Nüssel (Die Umformung des Christlichen im Spiegel der Rede vom Wesen des Christentums, S. 15–32) demonstriert, wie die apologetisch motivierte Frage nach dem „Wesen des Christentums“ zur aufklärerischen Umformung des christlichen Denkens beitrug, bis sie selbst von der erneuerten Theologie überwunden wurde. Dagegen wurde die Bedeutung des englischen Deismus für diese Umformung schon von den Zeitgenossen überschätzt (Christopher Voigt, Der englische Deismus in Deutschland. Ein Beitrag zur „Umformung des Christlichen“? S. 33–41).

Die Mehrzahl der Beiträge behandelt das Denken und Wirken einzelner Personen: Andres Straßberger untersucht eine satirische Predigt der „Gottschedin“ zur Bloßstellung der Gegner der Wolffischen Philosophie („Auf-Klärung“ durch Satire? Beobachtungen zu Form und Gegenstand einer satirischen Predigt der Luise Adelgunde Victoria Gottsched, S. 59–80), Christoph Bultmann zeigt, wie Reimarus seinen Theismus aus der Verbindung von Philosophie und Exegese gewinnt (Langweiliges Wissen. Die Wahrheiten des Hermann Samuel Reimarus, S. 81–91), und Thomas Kuhn führt am Beispiel des Zürchers Johannes Tobler in die Volksaufklärung ein (Volksaufklärung und Dorfgeschichte im späten 18. Jahrhundert. Johannes Toblers „Idee von einem christlichen Dorf“ (1766), S. 93–105). Gleich zwei Beiträge sind Herder gewidmet: Volker Leppin findet in dessen Ausführungen zum Abendmahl einen „double speech“ von moderater, historisch fundierter Kritik und radikaler „calvinisierender“ Umdeutung (Für „junge Lehrer der Religion“. Theologische und religionsphilosophische Klarstellungen in Herders Schrift „Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen“ (1798), S. 123–130), Hans-Martin Kirn zeigt, wie Herders universalgeschichtliches Denken seine Haltung zum Judentum prägt („Ihr Palästina ist sodann da, wo sie leben und edel wirken ...“ Juden und Judentum bei Johann Gottfried Herder (1744–1802), S. 131–146). Jens Wolff erweist Kants Religionsschrift aufgrund der Analyse ihrer biblischen Bezüge als „eine der wirkungsmächtigsten Transformationsgestalten aufgeklärten Christentums“ (Die Anverwandlung der Bibel in Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ von 1793, S. 107–122).

Zwei Beiträge sind der katholischen Aufklärung gewidmet: Klaus Fitschen porträtiert den Literaten und Revolutionär Eulogius Schneider als theologischen Aufklärer (Katholische Aufklärung und Literatur im Umkreis der Französischen Revolution. Eulogius Schneider, S. 147–159), Bernhard Schneider gibt einen Überblick über die katholisch-aufklärerischen Zeitschriften im 19. Jahrhundert (Katholische Aufklärung als Kommunikationsgeschehen. Überlegungen zur Entwicklung und Bedeutung der aufklärerischen Presse im frühen 19. Jahrhundert, 215–227). Die Umformung der christlichen Frömmigkeitspraxis am Beispiel des Begräbnisses und der gedruckten Leichenpredigt, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts beinahe zur Bedeutungslosigkeit absank, behandeln Klaus Fitschen (Die Vernunft und der Tod. Das Begräbnis im aufklärerischen Mentalitätswandel, S. 229–241) und Konrad Hammann (Die Literaturgattung der Leichenpredigt in der Aufklärungszeit, S. 243–264).

Auch spätere Antipoden der Aufklärung konnten sich der von ihr bewirkten „Umformung“ nicht entziehen – so Schleiermacher, der mehr an rationalistischer Theologie rezipierte, als er zugab (Rolf Schäfer, Schleiermachers Rezeption des Rationalismus, S. 161–171), aber auch die Missionare der Basler Christentumsgesellschaft (Thomas Fuchs, Antiaufklärerischer Kulturtransfer als „Umformung christlicher Praxis“, S. 43–56). Dasselbe gilt in Grenzen sogar für Tholuck, der – nicht zuletzt durch seinen bislang unterschätzten Einfluss auf Herzogs „Real-Enklopädie“ – Generationen von Theologen ein negatives Bild der Aufklärung eingepägt hat (Angelika Dörfler-Dierken, „Karfunkellicht“. Friedrich August Gottreu Tholucks Konstruktion eines Bildes der Aufklärung, S. 173–211).

Mainz Wolf-Friedrich Schäufler

*Barteleit, Sebastian, Toleranz und Irenik: Politisch-religiöse Grenzsetzungen im England der 1650er Jahre (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz; 197), Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2003, IX, 300 S., 4 Abb., Ln. geb., ISBN 3-8053-3291-2*

Die Faszination des Interregnums in England für religions- und kirchengeschichtliche Untersuchungen liegt auf der Hand. In der Revolution fiel ja mit und noch vor dem Königtum vorübergehend auch die Anglikanische Kirche als Staatskirche. Zwar setzte die religiöse Verfolgung als solche damit keineswegs aus,

aber die institutionelle Lücke provozierte dennoch eine rasant anwachsende Vielfalt von Denominationen und einen überbordenden theologischen und religionspolitischen Richtungstreit. Dieses gleichsam chaotische Neben- und Gegen-einander seinerseits führte, der langen historiographischen Tradition der *Whig interpretation of history* zufolge, in theoretische wie auch praktische Anstrengungen, diese Vielfalt zu legitimieren oder aber Kontrolle, wenn nicht gar Einheit, zurückzugewinnen, und damit zu Konzepten von Toleranz und Irenik. Ziel der im Ergebnis den Auffassungen des Revisionismus in der englischen Geschichtswissenschaft nahe stehenden Osnabrücker Dissertation Bartheleits ist es nun aber gerade nicht, das England des Interregnums wiederum als Geburtsstunde oder Hochphase von Toleranz und Irenik zu identifizieren oder auch nur einen – möglicherweise ebenso wertenden – Beitrag zu einer Begriffsgeschichte von Toleranz und Irenik zu leisten. Vielmehr werden die leitenden Begriffe der Titelformulierung als „Differenzmerkmale des theologisch-religiösen wie des politischen Raumes“ (11) verstanden und dienen als Raster einer modernen kulturwissenschaftlichen Konzepten (vor allem dem Konzept der Grenze) verpflichteten Untersuchung. Ihren Gegenstand bilden Prozesse der religiösen Selbst- und Fremdwahrnehmung und damit einhergehende Definitionen von Eigenheit und Andersein. Diese Prozesse und Definitionen werden von B. nur entlang der Bestrebungen um Koexistenz (Toleranz) bzw. Kooperation (Irenik) im zeitgenössischen England entfaltet, insofern Duldung wie Zusammenarbeit ja immer nur bis zu einem gewissen Punkt reichen kann: bis zu der „Grenze“ eben. B. interessiert sich dabei vornehmlich für die innerprotestantische Entwicklung, weil er hier – im Vergleich zu der im gesamten frühneuzeitlichen England „festen Grenze“ gegenüber dem Katholizismus – zu Recht von einer ungleich größeren Inklusions- und Exklusionsdynamik der immer wieder neu und anders gezogenen Binnengrenzen ausgeht.

Methodisch operiert B. mit dem um Konzepte und Verfahrensweisen der linguistischen Anthropologie und der historischen Semantik erweiterten Ansatz der neuen, kontextualisierten politischen Ideengeschichte der *Cambridge School* um Quentin Skinner und John Pocock. Dies impliziert zum einen eine weitgehende Beschränkung der Untersuchung auf kommunikative Prozesse in Form von Texten, die nicht mehr nur die klassischen 'Master'-Texte sein sollen. B. arbeitet im

Wesentlichen mit einem repräsentativen Set von gut 250 Druckschriften unterschiedlichster konfessioneller Provenienz aus den *Thomason Tracts*, und er folgt dem 'Cambridger' Grundaxiom, dass für das Verständnis von Texten der synchrone Blick in die Breite, also die Rekonstruktion von situativen Kontexten und sprachlichen Konventionen bzw. „politischen Sprachen“, den Vorzug vor dem diachronen, genetischen Blick in die Tiefe haben müsse, mit dem die traditionelle Ideengeschichte die sog. Höhenkamm-Literatur aller Zeiten und deren vorgeblich immer neues Angehen zeitloser Probleme als diskursiven Raum betrachtet. Zum andern werden gemäß der dem Ansatz der *Cambridge School* zugrunde liegenden Sprechakttheorie Worte als Taten aufgefasst. So versteht sich das Hauptergebnis der Untersuchung, nach dem von Toleranz eigentlich fast nirgends gesprochen werden könne, vielmehr alle konfessionellen Gruppen bei ihrem je eigenen Wahrheitsanspruch geblieben seien und alle ihre Argumente für kirchliche Einheit oder Gewissensfreiheit letztlich nur der Selbstbehauptung und Selbstpositionierung gedient hätten (132f., 261–263).

Der seit langem diskutierten Schwächen des Ansatzes der *Cambridge School* ist B. sich bewusst. Einem der Hauptvorwürfe der Kritiker: dass beim Konzept der „politischen Sprachen“ die Kontexte tendenziell auf die *sprachlichen* Kontexte reduziert würden, sucht B. systematisch zu begegnen: durch eine auf Religion und Kirchenpolitik konzentrierte, mit dem Beginn der Stuart-Dynastie 1603 einsetzende Darstellung der Vorgeschichte (24–43), mit Basisinformationen über die verschiedenen religiösen Gruppierungen und ihre Lehren (44–66) und schließlich vor allem durch ein breites und informatives Kapitel über die „Formen des Diskurses“ (67–102). In diesem diskutiert er zunächst Rahmenbedingungen des Diskurses wie Lesefähigkeit oder das Verhältnis von schriftlicher und mündlicher Kommunikation und sodann Schreib- und Veröffentlichungsstrategien, das heißt u.a. Textsorten oder auch, wenngleich nur ganz am Rande und anhand von wenigen Beispielen, die Bildrhetorik der zeitgenössischen religiösen Debatte. Freilich gehen die Ergebnisse dieses Kapitels anschließend in die inhaltliche Untersuchung der Quellen nur noch sehr begrenzt ein. Hier, im eigentlichen Hauptteil der Arbeit, fächert B. in den Kapiteln 4 bis 9 die zeitgenössische religiöse Debatte in ihrer ganzen Bandbreite nach Themenfeldern auf. Kapiteln zur zeitgenössischen Diskussion über die Form der Kirche und

das Verhältnis von Kirche und Obrigkeit folgen solche über religionspädagogische Konzepte, über den zeitgenössischen Antikatholizismus, über die Bewertung des europäischen Protestantismus, darin unter anderem den Reflex von Protestantenvorfällen in der englischen öffentlichen Diskussion (Waldenser, Böhmisches Brüder), und schließlich über die Kirchenpolitik des Interregnums.

Immer wieder zeigt sich die Fruchtbarkeit des gewählten methodischen Ansatzes, so, wenn B. in seinem Antikatholizismus-Kapitel die gleichsam wechselseitige Deckungsfähigkeit des 'Papismus'-Vorwurfs erweisen kann, der schablonenhaft und an der Sache vorbei nur zum Zweck der wirkungsvollen Verunglimpfung des jeweiligen Gegners eingesetzt werden konnte, oder wenn die Einlassung auf die unterschiedlichen Textsorten mit ihrer je spezifischen Adressatenorientierung erkennen lässt, wie in populären Genres die 'Grenze' in nuremehr polemischer Absicht entlang von publikumswirksamen Stereotypen der Häresiographie oder des Hexendiskurses gezogen wurde (Kap. 3). Mitunter wäre freilich der 'Kontext', ganz im Sinne der *Cambridge School*, auch durchaus weiter zu fassen gewesen. Die nahezu völlige 'Exklusion' der Anglikaner aus den innerprotestantischen Debatten in B.s Arbeit ist bedenklich. Gerade für das Verständnis John Durys – gewissermaßen B.s Kronzeuge für Irenik im England der 1650er Jahre – wäre ein Rekurs auf die zeitgenössische, von Kontroversmüdigkeit motivierte und ebenso irenische Wendung des Anglikanismus in die praktische Theologie (Jeremy Taylor, Richard Allestree u.a.) erhellend gewesen. Und manchmal erklärt der Cambridger 'Kontext' andererseits auch nicht alles. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die 1650er Jahre bereits eine Spätphase des reformatorischen Diskurses in England darstellen, erscheint die Beschränkung auf die synchrone Perspektive nicht unproblematisch. Denn die von B. beschriebenen Debatten über die rechtmäßige Kirchenverfassung, über die Wünschbarkeit oder Legitimität einer Nationalkirche oder über die Rolle der weltlichen Obrigkeit in geistlichen Angelegenheiten bzw. umgekehrt den Einfluss der Geistlichen auf die weltliche Politik (Kapitel 4 und 5) reproduzieren über weite Strecken ältere, seit den 1570er und 1580er Jahren fixierte und lagerbildende Muster der Argumentation. Insgesamt aber hat B. mit seiner überzeugenden Studie unter Beweis gestellt, dass unter den „neuen Wegen der Ideengeschichte“ die *Cambridge School* etwa mit der gegenwärtig in der deut-

schen Geschichtswissenschaft favorisierten Bourdieuschen Diskursanalyse durchaus konkurrieren kann.

Trier

Immo Meenken

Wolf, Christoph, „Männliche Diakonie im Osten Deutschlands 1945 bis 1991“, Stuttgart (Kohlhammer-Verlag) 2004, 253 S.

Die im Buch von Christoph Wolf dargestellte Geschichte der männlichen Diakonie im Osten Deutschlands von 1945 bis 1990 belegt, wie eng die kirchlichen Entwicklungen und die Veränderungen der Diakonen-Gemeinschaften miteinander verbunden sind.

Geschildert werden die schwierigen Bedingungen des Wiederaufbaus der Diakonenanstalten und -gemeinschaften. Ein Drittel der Diakone waren im Zweiten Weltkrieg gefallen oder wurden vermisst, andere Bruderschaften hatten ihre Heimat verloren. Die Beseitigung der Kriegsschäden verband sich mit einer herausfordernden Phase der Neuorientierung. Die Anstrengungen um den Erhalt der Verbandsstrukturen und der Arbeitsmöglichkeit stehen in einem politisch und kirchenpolitisch spannungsreichen Kontext. Von der Zuspitzung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche waren besonders die in der kirchlichen Jugendarbeit tätigen Diakone betroffen. Diesem kirchenpolitischen Fokus werden andere Perspektiven wie Darstellungen des Arbeitsalltags untergeordnet.

Die immer deutlicher werdende Teilung Deutschlands, die Einschränkungen der Reisemöglichkeiten, des Geld- und Warentransfers provozierten zunehmend die Frage nach einem eigenständigen Verband der Diakonenschaft in der DDR. Die im Buch beschriebenen Irritationen auf beiden Seiten und die unterschiedlichen Einschätzungen der Situation belegen die Schmerzlichkeit dieses Prozesses. Nach dem Mauerbau 1961 verstärkte sich die Entwicklung von Parallelstrukturen. Die damit verbundenen Spannungen sind auch daran abzulesen, dass die Gründung des Evangelischen Diakonenverbandes in der DDR 1972 in der westdeutschen Verbandszeitschrift „Männliche Diakonie“ zunächst nicht dokumentiert wurde.

Eine wachsende Eigenständigkeit der Brüderhäuser in der DDR zeigte sich in der Erarbeitung und Einführung einer gemeinsamen Ausbildungskonzeption in den 70er Jahren. Dabei gibt die breite Darstellung der Einführung und Umsetzung der Ausbildungskooperation einen guten Einblick in die Schwierigkeiten und die diskutierten Themen. Die Ausbildungs-